Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 131. **Dienstag** den 13. März 1900. **94. Jahrgang.**

Die Neuwahlen und die Parteien in Norwegen.

Noch müssen einige Monate vergehen, ehe die Neuwahlen zum norwegischen Storthing stattfinden; aber schon beherrschen die Wahlfragen die gesammte norwegische Politik und der Aufmarsch der Parteien ist in vollem Gange. Die Storthingswahlen des Jahres 1900 dürften für Norwegens innere Politik für lange Zeit hinaus ausschlaggebend werden; sie haben aber auch für das Ausland ein besonderes Interesse; weil sie über das Schicksal jener viel erörterten Unionsfrage, die einmal bereits nicht an den Rand des Krieges geführt hat, bestimmen werden. Bei den Wahlen des Jahres 1897 eroberte die Linke 79 von den 114 Storthingsmandaten. Ein so überwältigender Sieg war in der Geschichte des norwegischen Parlamentarismus unerhört. Dieser blickende Parteiführer aber verkannten auch die Gefahren nicht, die in den durch eine so gewaltige Majorität aufgelegten Verpflichtungen beschlossen liegt. Sie erklärten damals, der große Wahlsieg werde den endgiltigen Triumph oder die dauernde Niederlage der Linken bedeuten. Wie werden nun die kommenden Wahlen diese Frage beantworten?

Was die Linke auf dem eigentlichen Kampfplatze der Parteipolitik, in der Unionsfrage, erreicht hat, hat durch seine Dilettigkeit selbst die skeptischsten Erwartungen übertroffen. Das Resultat der dreijährigen Linkenherrschaft ist hier die Einführung der „reinen" Flagge. Diese Einführung war parteitaktisch ein Sieg, politisch und national ein schwerer Fehler. Denn da nahezu die Hälfte des norwegischen Volkes in der neuen Flagge nicht das Symbol der nationalen Ehre und Einheit, sondern das einer fanatischen Parteityrannei sah, so wurde nicht allein die Mißstimmung bei den gegnerischen Parteien verstärkt, sondern es wurden auch weite Kreise der Lindenpartei bedenklich und verdrießlich, die sich der naiven Hoffnung hingegeben hatten, mit der reinen Flagge werde auch wie auf einen Zauberschlag die nationale Versöhnung eingehen.

Das ist nun Alles, was die Partei mit ihrer gewaltigen Macht hinsichtlich der unseligen Frage erreicht hat. Die Angelegenheit des eigenen norwegischen Consulatswesens und gar die des eigenen „Außenreichsministers" ist nicht um Haaresbreite vom Flecke gerückt. Die Ursachen dieses völligen Versagens liegen in den Personalverhältnissen der Partei. Diese Schwäche trat gleich im Anfange der ablaufenden Storthingsperiode hervor. Damals empfahl eine Gruppe einsichtigerer Linkenmänner zum Ministerpräsidenten den Bergenser Wollert Konow, einen in seinen Ansichten maßvollen Mann, dem man auch staatsmännische Gewandtheit zutraute. Der Vorschlag hatte keinen Erfolg; der alte, nunmehr 70jährige Steen bestieg wieder den Präsidentensessel, und von Neuem trat somit die Herrschaft an die Politik jener Volkshochschullehrer, die radicale Theorien mit blindem Fanatismus vertreten und durchaus unfähig scheinen, das Erreichbare und das Unerreichbare zu unterscheiden. In diesen Politikern lebt auch etwas von jenem Bauerngeiste, der seinen Nutzen unbedenklich überall sucht, wo er ihn finden kann; und so wurde ein Cliquenwesen eingeführt, bei dem bald alle Rücksichten außer Acht gelassen wurden. Hervorragende Posten wurden mit Personen besetzt, die außer ihrer Zugehörigkeit zur Partei keine Qualification dafür aufzuweisen hatten. Dies Vorgehen erregte große Verstimmung im Lande und das Linkenorgan „Verdens-Gang" gab diesen Empfindungen scharfen, aber berechtigten Ausdruck. Das waren die ersten Zeichen, daß die schon bestehende Spaltung in der Partei sich vertiefte. Sie hat seitdem immer weitere Fortschritte gemacht. Björnson, der Führer der Verdensgang-Partei, hat die Regierungsgruppe öffentlich der Cliquenwirthschaft, der Mittelmäßigkeit und des beschränkten Eigensinns geziehen, und darauf hat das Organ der Steen'schen Partei erklärt, Björnson sei nicht mehr als ein „repräsentativer" Linkenmann anzusehen. Damit ist die Spaltung der Partei gewissermaßen officiell besiegelt.

Zu diesen inneren Schwierigkeiten gesellten sich aber für die Linke noch andere. Durch die Erweiterung des Wahlrechtes gewinnen für die kommenden Wahlen die Arbeitermassen eine erhöhte Bedeutung. Nun hat die Linke einen Vergleich mit der bisher allerdings noch wenig mächtigen Socialdemokratie abgelehnt. Sie hoffte, die Socialdemokratie durch die bisher ihr treue „Linkenarbeiterpartei" außer Spiel zu setzen. Darin hat sie sich aber geirrt. Die Arbeitervereine des Landes haben bereits zum großen Theile Fühlung mit der Socialdemokratie genommen, und es ist kaum zweifelhaft, daß der Linken durch diese Schwenkung, besonders in den großen Städten, zahlreiche Stimmen verloren gehen werden.

So stehen die Aussichten für die Linke bei den nächsten Wahlen recht ungünstig. Daß die Partei gerade zusammenbrechen wird, ist bei der Zähigkeit, mit der der norwegische Bauer, die Stütze der Partei, an seinen Ansichten festhält, nicht anzunehmen. Das aber ist kaum zweifelhaft, daß die Wahlen dieses Jahres den Beginn der großen Abrechnung des norwegischen Volkes mit der Linken darstellen werden. Die Enttäuschung darüber, wie unfähig die in Worten großen Parteiführer sich gezeigt haben, die ihnen anvertraute seltene Macht praktisch zu verwerthen, ist im Lande allgemein; und wenn auch vielleicht nicht gerade die Rechte wieder ans Ruder kommt, die sich von dem Ballast des hyperconservativen und orthodoxen, im Lande wenig beliebten Beamtenthums nicht recht befreien kann, so dürften doch die maßvollsten Gruppen von links und rechts über lang oder kurz eine Fusion eingehen, die eine Gesundung der politischen Verhältnisse Norwegens ermöglichte. Dies wäre um so wünschenswerther, als die Jahre des greisen Königs Oskar gezählt sind und der Thronfolger den Ansichten der schwedischen Nationalpartei zuneigt, die den Bruch mit der norwegischen Linken, wie sie jetzt ist, je eher desto lieber herbeiführen würde.

Der Krieg in Südafrika.

-p. Klarer wird das Bild der **letzten Kämpfe im Oranjefreistaat** auch durch die weiter eingetroffenen Nachrichten nicht. Sie besagen:

* **London**, 12. März. (Telegramm.) Der Correspondent der „Daily News" im Hauptquartier von Roberts meldet aus Driefontein vom Sonntag: **Eine Schlacht wüthete gestern den ganzen Tag, Roberts errang einen neuen Erfolg, aber nicht ohne beträchtliche Verluste. Der Feind wurde in Abrahamskraal erreicht.** Er hielt weit besser als Mittwoch Stand. Erst nach heißem Kampf wurden seine Stellungen von der Infanterie mit dem Bajonnet genommen. **Die Boeren wurden schließlich nach Süden vertrieben. Sie ließen viele Todte zurück. Die Cavallerie hatte eine härtere Aufgabe als sonst. Der Versuch, eine Flankenbewegung auszuführen, mißlang mehrere Male. Der Feind schien von größerer Stärke zu sein, als erwartet worden ist. Seine Linie erstreckte sich über den ganzen Bischoffsrand. Seine Geschütze wurden trefflich gehandhabt. General Broadwood stieß sechs Meilen nach Süden vor, fand aber den Feind überall. Die Boeren versuchten sogar uns zu überflügeln. Der letzte Schuß wurde ½8 Uhr Abends abgefeuert. Als wir heute Morgen erwachten, fanden wir, daß der Feind trotz des gestrigen hartnäckigen Widerstandes wieder sein Heil im Rückzuge gesucht hat. Kein Boere war sichtbar. Wir sind jetzt auf dem Wege nach Bloemfontein. Roberts geht ohne Zeitverlust vor.** (Magdeb. Ztg.)

* **London**, 12. März. (Telegramm.) Aus Driefontein wird gemeldet: Das gestrige Nachhutgefecht mit dem Pretoriacommando war eine fortgesetzte Enttäuschung. Die Boeren hatten den Erfolg, obgleich Roberts persönlich commandirte und sämmtliche Truppen den ganzen Tag gegen die geringe Nachhut des Feindes führte. Der Cavallerieangriff war verfrüht und versagte. Die Pferde brachen zusammen. Die Infanterie traf zu spät ein, die Marineartillerie blieb aus. Die Boerengeschütze schossen weiter und besser als die unsrigen und vereitelten alle Flankenangriffe der Generale French und Broadwood. Ebenso wiesen die Boeren die Infanterieattacken der Generale Kelly Kenny, Porter, Coleville und Tucker ab. Am Abend zog Roberts seine Truppen zurück. Kundschafter melden, daß die Boeren Nachts ihre fünf Geschütze fortbrachten.

* **London, 12. März. (Telegramm.) „Daily News" melden aus Aasvogelkop vom 11. d. M. 7½ Uhr Abends: Feldmarschall Roberts setzte seinen Vormarsch ostwärts heute bis Aasvogelkop fort. Auf dem Wege dorthin wurden keine Boeren gesehen. Die britischen Truppen sind nur noch 25 Meilen von Bloemfontein entfernt.**

Nach der ersten dieser drei Meldungen soll der Kampf bei Abrahamskraal, nach den gestrigen Nachrichten in der Nähe von Driefontein stattgefunden haben. Beide Puncte liegen aber in der Luftlinie 75 englische Meilen auseinander. Wie dem auch sei, Roberts Hauptquartier befand sich am 10. März in Driefontein, während er am 11. Abends bereits bis Aasvogelkop vorgerückt ist, also wenige Stunden vor Bloemfontein steht. Man sollte annehmen, daß die Boeren, die fortgesetzt zurückgegangen sind, ihnen hier den letzten energischen Widerstand entgegensetzen werden, da Aasvogelkop eine vorzügliche Vertheidigungsstellung abgiebt.

Sonst wäre noch Folgendes zu berichten:

* **London**, 12. März. (Telegramm.) Die „Daily News" melden aus Britstown vom 9. d. M.: **Eine britische Abtheilung kämpfte am Dienstag den ganzen Tag mit Aufständischen und kehrte am Mittwoch hierher zurück. Auf britischer Seite wurden 14 Mann verwundet, 9 werden vermißt; auf Seiten des Feindes beträgt der Verlust 5 Todte und mehrere Verwundete. Die Aufständischen räumten Honwater und zogen sich nach Prieska zurück.**

* **London**, 12. März. (Telegramm.) „Daily Mail" meldet aus Pretoria vom 10. d. M.: **Die Consuln der fremden Regierungen sind gestern zu einer Conferenz eingeladen und ersucht worden, die Intervention der Mächte, deren Vertreter sie sind, anzurufen, um dem weiteren Blutvergießen Einhalt zu thun.**

* **London**, 12. März. (Telegramm.) Die Blätter melden aus Durban, daß **vier deutsche Officiere, die sich nach Pretoria begeben wollten, vorige Woche in Lourenzo Marques von den portugiesischen Behörden angehalten und festgenommen worden sind, nachdem Gewehre und Munition in ihrem Gepäck entdeckt worden waren.**

Der Abfall der Freistaatler

von ihrem Bündniß mit dem Transvaal scheint noch in recht weitem Felde zu stehen, wenigstens nach den Anstrengungen zu urtheilen, welche gemacht werden, um Zwietracht zwischen den Verbündeten zu säen. So hat jetzt das Uitlander-Comité einen seiner besten und geschicktesten Agitatoren plötzlich ins Feuer gesandt, einen Herrn van der Linden, welcher schon bei den letzten Wahlen im Freistaat mit englischem Gelde und keineswegs ohne Geschick die kleine anglo-freundliche Minorität ans Ruder zu bringen suchte. Von jeher ein persönlicher Gegner des Präsidenten Steijn und des Staatssecretärs Reitz, hatte Herr van der Linden, von Haus aus Geistlicher der holländischen Kirche, stets seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um seine Gegner aus ihrer Machtstellung zu verdrängen. Je weniger ihm das gelang, desto rücksichtsloser wurde seine Opposition, bis er sich schließlich völlig dem Einflusse des Uitlander-Comités hingab. Jetzt scheint er ganz zu einem einfachen Agenten desselben hinabgesunken zu sein. Seine eigenen Landsleute beschuldigen ihn des Landesverraths und nennen ihn einen „Renegaten", Bezeichnungen, welche nicht unverdient erscheinen, wenn er wirklich den Aufruf verfaßt und unterzeichnet hat, welcher in seinem Namen soeben erschienen ist. Derselbe ist eine Apotheose der englischen Gerechtigkeit und Musterverwaltung, eine leidenschaftliche Denunciation des Präsidenten Steijn, welcher England die Treue gebrochen, das eigene Land in einen Abgrund gestürzt und die Transvaalrepublik zum Kriege verführt habe, lediglich um seinem eigenen Ehrgeize zu folgen. Die Freistaatler werden aufgerufen, dem fluchwürdigen Bündniß mit dem Transvaal zu entsagen, ihrem Verführer, nämlich Steijn, den Rücken zu kehren und ihr Vaterland zu retten, indem sie sich reumüthig, und ihr Unrecht einsehend, unterwerfen, friedlich auf ihre Farmen zurückkehren und in Ergebung auf die Gnade der Königin rechnen. . . . Eine solche Sprache kann selbst auf diejenigen Freistaatler unmöglich die gewünschte Wirkung haben, welche sonst den Krieg bedauern oder desselben überdrüssig sein sollten.

Ein Rundschreiben Krüger's.

Im verlassenen Boerenlager vor Ladysmith wurde in einer dem Commandanten Potgieter gehörenden Tasche ein Circular des Präsidenten Krüger vom 17. Januar gefunden, in welchem er die Landdroste folgendermaßen apostrophirt: Der Generalcommandant klagt, daß in einigen Districten nur die Hälfte der Burgher sich unter der Fahne befindet: die übrigen sind in einer Zeit zu Hause geblieben, wo unsere Angelegenheiten sich in so kritischem Stadium befinden. Der Feind wird in einigen Tagen sein Möglichstes thun, den Tugela zu überschreiten und Ladysmith zu befreien. Sobald dies geschehen ist, wird unser Fall bedenklich und kritisch. Ich weiß wohl, daß Gott uns nicht verlassen wird, aber wir müssen unsere Pflicht thun. Die Burgher müssen erkennen, daß wir für unsere Unabhängigkeit, unsere nationale Existenz, unsere Nachkommen kämpfen. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod, ein Kampf, in welchem sich Jeder Mühen und Entbehrungen unterziehen muß. Ich und der ausführende Rath fordern alle Feldcornets auf, sämmtliche Burgher einzuziehen und nach Ladysmith zu schicken. Dieser Befehl muß ohne Verzug ausgeführt werden. Ladysmiths Lage ist äußerst kritisch. Wenn wir alles, was in unserer Macht steht, thun, um den Feind zu besiegen, so glaube ich, daß wir bald auf einen Frieden rechnen können, in dem wir alles erhalten, was uns theuer ist. Sind wir dagegen saumselig und thun nicht unsere Pflicht, so ist es möglich, daß uns schlimme Tage bevorstehen. Seit wachsam, Brüder, und laßt jeden Mann seine Pflicht thun, dann wird uns der Herr segnen! — Nachschrift: Alle Personen, die Urlaub erhielten, müssen ohne Rücksicht, ob dieser abgelaufen ist, zur Truppe zurückkehren.

Was ist mit Joubert?

Seit zwei Wochen fehlt in den Depeschen aus Südafrika Piet Joubert's Name. Jetzt heißt es, er sei nach Pretoria gegangen, wo er eine Unterredung mit Krüger haben werde. Ob er, sagt ein Londoner Telegramm, in Ungnade fiel oder Maßnahmen für den Fall einer Belagerung der Stadt vorbereiten soll, ist noch nicht klar gestellt.

Der „Frkf. G.-A." schreibt unter dem Titel „Commandowechsel?" zur Sache:

Piet Joubert's Name. Als früher einmal, Anfang December, der Generalcommandant zeitweilig von der Front verschwunden war, da hieß es, er sei getödtet worden; das Gerücht erwies sich aber bald als falsch — Joubert war nur krank und hatte sich zu seiner Erholung in das hochgelegene Volksrust an der Transvaalgrenze begeben. Während seiner Abwesenheit vertrat ihn Schalk Burger, und dessen Unterführer Louis Botha erfocht am 15. December den Sieg von Colenso, der so imponirend war, daß der deutsche Major Freiherr von Reitzenstein, der dazu ausersehen zu sein scheint, unserer Heeresverwaltung als inofficieller Attaché bei den Boeren zu dienen, vor Erstaunen die Hände zusammengeschlagen haben soll. Jetzt ist derselbe Botha, der noch kürzlich einen Versuch zum Entsatze Cronje's gemacht hat, falls ihn die englischen Correspondenten nicht mit seinem Namensvetter Hans Botha verwechseln, Obercommandirender der Natalarmee geworden. In der Liste der ihm nachgeordneten Befehlshaber wird David Joubert genannt; aber von des alten Generalcommandanten Piet Joubert Verwendung schweigt Alles. Die nach europäischen Begriffen naturgemäße Annahme, der wir auch gestern Ausdruck gegeben haben, wäre nun die, daß Louis Botha nur einen in Natal zurückbleibenden kleinen Theil der Truppen befehligt, während „Slim Piet" mit der Hauptmacht anderswo steht. Aber man könnte in dieser Ansicht doch fast wankend werden, und es machen sich heute schon schwerste Bedenken geltend. Die Befürchtung regt sich in uns, daß die Boeren als consequente Republikaner einen allgemeinen Führerwechsel vorgenommen haben könnten, nachdem sie die ersten Schlappen erlitten.

Ein Umstand deutet besonders darauf hin. In der Zahl der Untergebenen Botha's wird auch Schalk Burger genannt. Das ist aber der frühere „Assistent-General" der Boeren, der im Range dem „Comandant-General" Joubert zunächst stand. Das wäre also eine directe Umkehrung des Vorgesetztenverhältnisses. In einer europäischen Armee ist dergleichen nicht denkbar. Man müßte schon auf die Zeiten Napoleons I. zurückgreifen, um auch nur schwache Analogien dazu zu finden. Bei der Militärverfassung der Boeren ist so etwas aber möglich. Ihre Führer wählen sich die Boeren selbst. Auch der Generalissimus ist, ebenso wie der Präsident, ein gewählter Beamter. Die mit den Transvaalern fechtenden fremden Militärs unterstanden demselben Brauch. Der junge Graf Zeppelin, der bei Elandslaagte mächer fiel, war von der deutschen Freischaar zum Chef gewählt, nicht von der Regierung dazu ernannt. Die über Delagoabai in Pretoria eintreffenden fremden Officiere erhielten auch nicht etwa gleich ein Commando, falls nicht besondere artilleristische Kenntnisse sie dazu qualificirten, in der einzigen activen Truppe der Boeren, der Staatsartillerie, als besoldeter Batteriechef oder Zugführer Verwendung zu finden. Sie bekamen, wie jeder Boer, Pferd, Patronengurt und Mausergewehr gestellt und mußten sich erst im Felde als gemeiner Mann die Sporen verdienen. Das klingt nun Alles sehr „freiheitlich" und ideal. Aber militärisch praktisch ist es nicht. Gerade die festgefügte militärische Hierarchie vom letzten Gefreiten aufwärts bis zu der monarchischen Spitze, oder in Republiken wenigstens bis zu dem mit Dictaturgewalt ausgerüsteten Generalissimus, verbürgt die Durchführung großer Actionen.

Im Einzelgefecht kommt es weniger auf das über allen Truppen schwebende Damoklesschwert eines herrischen Willens an. Hier bietet sich der Intelligenz der Kämpfer ein weiter Spielraum. Besonders bei der zerstreuten Fechtweise der modernen Zeit mit ihrer weittragenden Infanteriewaffe ist der einzelne Musketier weit mehr sein eigener Herr, als jemals in der Zeit des Salvenschießens und des geschlossenen Parademarsches zum Sturmangriff. Aber neben der Freiheit im Kleinen darf der Zusammenhalt im Großen nicht fehlen. Sobald erst die Truppen selbst die Strategie bestimmen und sich nach Belieben die Führer aussuchen, die auf ihre Directiven eingehen, dann kann es wohl noch einen Buschkrieg geben, aber der große Zug der Initiative, das Zwingen des Schlachtengeschicks in selbstgewählte Bahnen, ist vorbei. Für die Boeren ist die Gelegenheit noch niemals so günstig gewesen, wie jetzt, durch einen großen Schlag das Kriegsglück an sich zu binden. Wenn sie jetzt die Kirchthurmstrategie in Natal aufgeben, alle verfügbaren Kräfte aber concentriren, um bis zur rückwärtigen Etappenlinie des Gegners durchzustoßen und sie in geschickten Zusammenwirken mit den Aufständischen völlig zu zerstören, während gleichzeitig Roberts energisch angefaßt wird, dann sind die Briten im proviantlosen Feindesland verrathen und verkauft und bieten nach mehrtägigem Hungern für einen Gegner, der zu rechter Zeit blutige Opfer in größerem Umfange nicht scheut, das zur Niederlage bestvorbereitete Angriffsobject. Das ist aber nur möglich, wenn ein großer Wille eingreift. Wenn vor Mafeking und in den Biggarsbergen, in Dordrecht und Bloemfontein, bei Norvalspont und im Aufstandsgebiet jede kämpfende Gruppe ohne gemeinsamen Operationsplan für sich allein handelt, dann werden auch immer höchstens nur Theilerfolge zu erreichen sein, im schlimmsten Fall aber Niederlagen hintereinander. Im Interesse der Boeren wäre daher zu wünschen, daß die Befürchtungen wegen eines Commandowechsels sich als irrig erweisen, und daß sie sich wieder auf die einheitlich geleitete und daher bis auf den Mangel an offensiv nachstoßender Kraft großartige Action der ersten Feldzugsmonate besinnen. (Wir geben diese an sich interessanten Mittheilungen, ohne zu der Frage, ob Joubert wirklich „abgesetzt" ist, wieder, um zu zeigen, wie und was man bei uns über Joubert und die Boeren denkt. D. Red. d. „L. T.")

Heidelberger Brief.

Einem ihr zur Verfügung gestellten Privatbriefe aus Heidelberg (Transvaal) vom 26. Januar entnimmt die „Frkf. Ztg." Folgendes:

„Im Felde stehen höchstens ⅓ der streitbaren Männer, also ungefähr 60000 Mann und es bleibt also für die Reserve noch genügend übrig. Täglich sind alle Züge überfüllt mit Urlaubern. Selbst wenn man große Schlachten erwarten kann, werden noch Mannschaften beurlaubt. Ich bin überzeugt, daß man solche Zustände in Europa nicht für möglich hält, jedoch es ist die lautere Wahrheit, wenigstens ⅓ der Feldmacht ist ständig auf Urlaub. Obwohl die Männer im Felde stehen, gehen doch die Arbeiten zu Hause ihren geregelten Gang, vielleicht ein wenig schwieriger, und es wird mehr Arbeit erfordert von den Zurückgebliebenen, aber die Schwarzen verrichten doch die Hauptarbeit. . . . Im Allgemeinen hat sich das Leben der am Kriege nicht Theilnehmenden nicht sehr verändert. Man geht seinen täglichen Geschäften nach wie zuvor; an Lebensmitteln ist keine Noth, ja, Landesproducte sind noch nie so billig gewesen, wie gegenwärtig. Eier, Geflügel, Kartoffeln, Gemüse und Früchte giebt es dieses Jahr in Unmassen und dieselben sind sehr wohlfeil. Fleisch hat einigermaßen eine Vertheuerung erfahren, die aber mehr künstlich erzeugt ist und dem Sicherheitsgefühl unserer Boeren entspringt, da dieselben kein Vieh verkaufen wollen. Auch Mealies (Weizenkorn) gedeiht dieses Jahr gut und es steht eine gute Getreideernte in Aussicht. Hungersnoth giebt es darum hier noch lange nicht. Salz ist genug im Lande und andere Gewürze sind ja nicht unbedingt zum Leben nöthig. Es sieht jedoch traurig aus mit Genußmitteln. Kaffee und Thee sind sehr theuer und beinahe nicht mehr zu bekommen, besonders mangelt es aber an Zucker. Die Hauptsache aber, Bier, giebt es noch, und da es jetzt wieder erlaubt ist, während der Essenszeiten Bier auszuschänken, so sieht man blos noch fröhliche Gesichter.

In Transvaal erscheinen noch alle landesgetreuen Zeitungen. In Johannesburg voran der „Standard and Diggers News", der in letzter Zeit deutschfreundlicher geworden ist, in englischer Sprache als Regierungsorgan; dann die „Rand Post" mit mehr radicalen Ansichten erscheint in holländischer Sprache; in Pretoria das Regierungsblatt die „Volksstem", wird jetzt in englischer und holländischer Sprache herausgegeben. In Bloemfontein erscheint „De Express", früherer Besitzer Borkenhagen, und „Ol Vriout van den Vrystaat", mehr englisch gesinnt. Alle diese Zeitungen erscheinen täglich, die erste sogar in Morgen- und Abend-Ausgabe. In Johannesburg wird im Verlag von H. Michaelis, deutsche Buchhandlung, die „Süd-Afrikanische Zeitung" einmal per Woche ausgegeben. Vor dem Krieg erschien sie drei Mal per Woche, für das deutsche Lesepublicum genügend, aber wegen des Ausbleibens der Annoncen wurde auf eine wöchentliche Ausgabe zurückgegriffen. Es ist sehr zu bedauern, daß die einzige deutsche Zeitung Südafrikas nicht mehr unterstützt wird durch deutsche Exporteure und Solche, die es werden wollen. Zu wünschen ist jedenfalls, daß es recht bald möglich wäre, eine deutsche Zeitung hier zu haben, welche täglich erscheint. Denn es ist ja bekannt, welchen Einfluß in civilisatorischer, commerzieller und socialer Beziehung die Presse auszuüben vermag."

SLUB
Wir führen Wissen.